

# DIE FACKEL

Nr. 74

WIEN MITTE APRIL 1901

III. JAHR

Der Begeisterungsrausch für die Enthaltbarkeit, in dem jüngst von ein paar Dutzend Menschen in unserer Stadt mannigfache Redeexzesse begangen wurden, ist verflogen, und nüchtern können jetzt die Verhandlungen des VIII. internationalen Kongresses gegen den Alkoholismus gewürdigt werden. Nur zaghaft freilich wagt heute der Nichtabstinent, wenngleich er sich bewußt ist, weit weniger Wein in sein Wasser zu tun als die Mehrzahl der kürzlich vereinigten praktischen Temperenzler und theoretischen Abstinenter, von Nüchternheit zu sprechen. Hat er doch nunmehr erfahren, wie nachhaltig auch die geringen Mengen Alkohols wirken, mit denen er sich — ohne den Gehorsam gegen die Gebote der eigenen körperlichen Konstitution für eine sonderliche Tugend zu halten — zu begnügen pflegt. Der heutigen Menschheit größter Teil und der beste der früheren, so hat er auf dem Kongreß vernommen, war beständig benebelt. Wie häßlich erscheint jetzt das Bild jenes Sokrates, der beim Symposion bis zum Hahnenschrei fortzechte, zuletzt auch noch den Aristophanes und den Agathon niedertrank und dann strammen Ganges und heiteren Sinnes dem Lykeion zuschritt! Die Staatsmänner vom rüstigen Zecher Cäsar bis zum auch trinkgewaltigen Bismarck fallen der verdienten Verachtung anheim, und das Auge Goethes — Eckermann hat pünktlich verzeichnet, wie viel Wein er noch als Greis allabendlich trank — rollte nicht im schönen Dichterwahnsinn; im Alkoholdusel ist der »Faust« geschaffen wie das meiste, das die Geschlechter der Menschen bisher entzückt und erhoben hat. Die Schaffensfreude zwar hat jenen Männern der Alkohol nicht geraubt. Aber er täuschte sie, da er sie ihnen erhöhte, und verminderte ihre Schaffenskraft und Lebensdauer. Und nicht an den Beispielen großer Individualitäten darf die ungeheuerere Masse der gleichgültigen Individuen lernen, sondern sie soll es als ihren höchsten Lebenszweck erkennen, die Lebensdauer—Statistik zu verschönern. Ihr ist es nicht gegeben, nach Goethes Wort des Lebens zu genießen, indem sie es täglich sich aufs neue erbeutet: aber sie kann es sich ein— für allemal versichern lassen und spart nicht nur an den Lebenskosten, sondern auch an denen der Versicherungsprämie für den Todesfall, wenn sie sich des Alkohols enthält.

Dem ehrlichen Freunde dieser großen, niemals individuell gewürdigten und immer bloß statistisch erfaßten Volksmasse will es bange werden. Ihre Dränger predigen ihr unermüdlich das »sustine<sup>1</sup>«, und nun kommen ihre berufsmäßigen Anwälte und raunen ihr eindringlich ein ergänzendes »et abstine« zu. Im Deutschen Reiche hat sich die Sozialdemokratie an das Problem des Alkoholismus noch nicht herangewagt. Aber dem alten Couleurstudenten Dr. Victor Adler und Herrn Pernerstorfer, der sich bei der eigenen Nase packen darf, wenn von den Gefahren des Trinkens die Rede ist, gilt die Frage als

<sup>1</sup> ertrage!

entschieden. Sie zweifeln nicht, daß es dem Arbeiter besser gehen müsse, wenn er sich nicht nur des Branntweins, sondern auch des Weines und Biers gänzlich enthält. Der Redaktionsstab der 'Arbeiter—Zeitung' wird zum Kampf gegen den Alkohol mobil gemacht. Genosse Austerlitz wird nicht mehr die Hitze, in die er, obgleich in Hemdärmeln schreibend, an jedem Abend gerät, mit Pilsener Bier kühlen, sondern wohl an dem Kaffeehaustisch Zuflucht suchen, an dem sich die ärztlichen Führer der Enthaltensamkeitsbewegung, die Herren Doktoren Fröhlich und Wlassak, allnächtlich, bis das Lokal gesperrt wird, für den versagten Alkohol durch Vertilgung großer Mengen von Tee, Kaffee und anderen, den Nerven minder schädlichen Getränken Ersatz schaffen. Ja selbst der Genosse Habakuk, unbekümmert um die Zukunft seines Fuselhumors, will dem Wein, den er dem Schelten seiner wackeren Hausfrau Mirzl nicht opfern wollte, aus Parteitreue abschwören und hat neulich seinen verblüfften Lesern mitgeteilt, daß nur die Christlichsozialen in Wien noch saufen.

Ob die Wiener Christlichsozialen oder der Alkohol mehr zu fürchten sind — für unsere Lehrer ist, wie Herr Dr. Fröhlich auf dem Kongreß ganz un- aufgefördert erklärte, der christliche Sozialismus der gefährlichere Feind —, diese Frage ist bei der internationalen Tagung noch nicht entschieden worden. Aber die Befürchtung läßt sich nicht abweisen, daß der Kampf der Sozialdemokratie gegen beide dem großkapitalistischen Liberalismus am meisten nützen wird. Der abstinente Arbeiter wird sich statt eines Liters Bier ein Stück Brot kaufen können, das den gleichen Nährwert hat und bloß zwei Kreuzer kostet. Er wird dann das Gefühl der Erleichterung bei der Arbeit, das der Alkohol auch nach dem Zugeständnis seiner Gegner schafft, sicherlich schmerzlich vermissen, aber dafür eine umso höhere Arbeitsleistung erzielen. Und wenn der Unternehmer über leistungsfähigere und dabei bedürfnislosere Arbeiter in genügender Zahl verfügt, dann, glaubt man, wird er die Löhne nicht herabdrücken, sondern das Recht des Arbeiters auf Genüsse, die ihm bisher unzugänglich waren und die er sich mit dem dank seiner Abstinenz ersparten Lohn verschaffen könnte, freiwillig anerkennen? Wer die Gültigkeit von Schlußfolgerungen, die die Sozialisierung der Gesellschaft zur Prämisse haben, für unsere Zustände leugnet, wird auch die Alkoholabstinenz der Arbeiterschaft mit Lassalles Wort eine »verdamnte Bedürfnislosigkeit« nennen und in der Angst vor dem Alkohol kein Mittel, das Leben der Massen besser zu gestalten, sondern nur eine Furcht erkennen, die Elend läßt zu hohen Jahren kommen ...

Die Feinde unserer Feinde sind nicht notwendig unsere Freunde, und man braucht sicherlich kein Freund des Alkohols zu sein, um gegen den Fanatismus der totalen Abstinenz anzukämpfen. Was an Beweisen für die Schädlichkeit des Alkohols auf dem Kongreß vorgebracht wurde, ist freilich zum guten Teil nicht stichhaltiger als die dort mitgeteilte Beobachtung eines Volksschullehrers, daß die unterste Klasse immer schlechter ist, wenn sechs Jahre vorher ein gutes Weinjahr war. Der Führer der Wiener Abstinenzbewegung, der jene Beobachtung wiedergab, vergaß, daß der Wein, der im Geburtsjahre der Kinder wächst, erst an dessen Schluß, also während ihres ersten Lebensjahres, getrunken wird und daß nur der Wein, den die Väter ein Jahr vor der Geburt der Kinder tranken, also der im achten Jahre vor dem Beginn des Schulbesuches gewachsene mit der körperlichen und geistigen Entwicklung der Nachkommenschaft zusammenhängen kann. Aber neben solchen vagen Vermutungen und neben medizinischen Mißverständnissen, bei denen verkannt wird, daß der Alkohol ebenso wie die Krankheitsbazillen kein Erreger, sondern bloß der Auslöser von Krankheiten ist, sind uns schwerwiegende Daten über die Verbreitung der pathologischen Trunksucht mitgeteilt worden.

Die Statistik des Gerichtssekretärs Dr. Löffler über »Alkoholismus und Verbrechen« bedarf, so wertvoll sie ist und so unbestreitbar die Schlüsse sind, die der angesehene Strafrechtler aus ihr zog, freilich noch beträchtlicher Korrekturen. Man darf nicht verkennen, daß Trunkenheit und Verbrechen oftmals nicht Ursache und Wirkung, sondern beide Wirkungen der gleichen Ursache sind; wörtliche und Rohheitsdelikte werden bei jeder Gelegenheit zu gemeinschaftlicher Erholung und bei jeder ihrer Formen sich häufen, und wenn erst der Alkoholgenuß abgeschafft wäre, würde der Zusammenhang zwischen Sonn— oder Feiertag und Verbrechen, zwischen Tanzen und Verbrechen, zwischen Kartenspielen in der Stadt und Kegelspielen auf dem Lande und Verbrechen sich klärlich nachweisen lassen. Auch muß zweierlei berücksichtigt werden; die Zahl der Trunkenen, die schwere Rohheitsdelikte begehen, wächst dadurch, daß der Verbrecher zur beschlossenen Tat sich Mut antrinkt, und die der trunkenen Verüber leichter Delikte wird sicherlich dadurch vermehrt daß die Trunkenheit bloß vorgeschützt, vom Beschädigten, der über die Höhe der Strafe für eine Verletzung, die er ebensogut dem andern hätte beibringen können, sich entsetzt, bestätigt und vom Richter, der das Mißverhältnis zwischen der Härte des Gesetzes und den rohen Lebensgewohnheiten der Bevölkerung einsieht, bereitwillig anerkannt wird. Aber auch nach ausgiebiger Verkleinerung der statistischen Zahlen bleibt der pathologische Alkoholismus eine Gefahr, der durch gesetzliche Bestimmungen und durch die Errichtung von Trinkerasylen baldigst gesteuert werden muß. Nur möge man um dieses Übels willen nicht schon jeden Braven, der sein Gläschen Wein hinter die Binde gießt, zum Verbrecher stempeln, der, wenn nicht an seinen Zeitgenossen, so doch an der Nachkommenschaft und an sich selbst frevelt. Alle körperlichen und geistigen Übel müssen individuell erfaßt werden, und wie der studentische Trinkzwang unvernünftig ist, weil unter ihm der Einzelne nicht mit seiner Konstitution rechnen darf, so ist auch die Gleichmacherei durch Enthaltbarkeit töricht. Es ist gewiß kein Zufall, daß Ärzte, denen die höchste Errungenschaft ihrer Kunst, die Individualisierung der Krankheitserscheinungen, fremd ist, sich auf dem Kongreß gegen den Alkoholismus mit den Anhängern der Naturheilkunde zusammengefunden haben, den verwirrten Köpfen, die von der Vorstellung einer und der gleichen naturgemäßen Lebensweise für alle fanatisiert sind.

\* \* \*

**D**er Autonomie der Börse ist jüngst durch richterlichen Spruch eine Ausdehnung gegeben worden, die selbst die Börseaner in ihren kühnsten Träumen noch schwerlich erhofft haben. Man hat die katholische Kirche oft einen Staat im Staate genannt, aber die Börse ist nunmehr von einem österreichischen Richter mit tiefer Verbeugung als ein Staat über dem Staate anerkannt worden. Wie müssen sich jetzt die Männer beschämt fühlen, die in der Enquete über den Getreide—Terminhandel vor wenigen Monaten an dem Privileg der Börse, sich ihre eigenen Gesetze zu geben, zu mäkeln versuchten! Daß man eine Körperschaft, der man eine eigene Moral allzeit bereitwillig zugestanden hat, nicht dem Recht aller Staatsbürger unterwerfen kann, hatten auch sie nicht verkannt. Aber sie verfochten den Grundsatz, daß das Börsenrecht nur dispositive Bestimmungen des Handelsrechtes abändern dürfe, und forderten die Aufhebung von Usancen, die mit dem zwingenden Handelsrecht im Widerspruch stehen. Und mit ihnen, dachten alle Einsichtigen, daß eine Zeit, die überall die Willkür der Verträge durch zwingendes staatliches Recht ersetzt, auch die Macht autonomer Körperschaften, Staatsrecht durch

Usancen zu brechen, einschränken müsse. Der Strafrichter der Leopoldstadt denkt anders. Dem Gegensatz zwischen Börsenmoral und Geschäftsmoral, meint er, entspricht nicht nur der Unterschied von Börsenrecht und Handelsrecht, sondern die Börsenusancen derogieren auch das Strafrecht. Nicht mehr der Strafrichter, sondern der Börsensachverständige hat, wenn es sich um ein Börsenmitglied handelt, das Urteil über eine Handlung zu fällen, die sonst unter Strafsanktion gestellt ist. Ein Agent lockt einem Kaufmann unter der Vorspiegelung, ihm einen Auftrag des Militärärars zu verschaffen, eine Vermittlungsprovision heraus; später zeigt es sich, daß das Militärärar keine Bestellung gemacht hatte, und der beschwindelte Kaufmann erstattet die Betrugsanzeige. Der Agent aber bestreitet die Kompetenz des Strafrichters. Er habe mit dem Kaufmann eine Lieferung abgeschlossen und Schlußbriefe im Sinne der Börsenusancen gewechselt und könne deshalb nur vor das Börsenschiedsgericht gezogen werden. Der Generalsekretärstellvertreter der Produktenbörse wird vorgeladen und erweist sich in den Mogeleyen der Börsenagenten durchaus sachverständig, erklärt aber, daß dergleichen durch das Börsenschiedsgericht vollkommen geschlichtet werde, da man dem Kläger den Ersatz seines Schadens zuerkenne. Darauf spricht der Strafrichter den Angeklagten vom Betrüge frei, weil er sich in einer Angelegenheit nicht für kompetent hält, in der die Börsenmoral in Frage kommt. Neben einem staatlichen Zivilgericht, das über den Ersatz des Schadens urteilt, mag das Strafgericht in Tätigkeit treten, um über die Art der Schadenszufügung sein Votum abzugeben. Der Börse gegenüber ist solches nicht gestattet. Ihr Schiedsgericht ist ein Kassationshof, der aber noch vor der ersten Instanz urteilt, und wenn ihr Abgesandter erklärt, daß man an der Produktenbörse »kan Richter net braucht«, dann muß die Staatsgewalt es der Börsengewalt überlassen, in ihrer Art Ordnung zu machen. Der weise Richter der Leopoldstadt hat sicherlich vorausgesehen, welche Folgen sein Urteilsspruch haben muß, und er dürfte es darauf angelegt haben, sich für die Zukunft die unangenehmsten Prozesse, mit denen die Börseaner von der Taborstraße das Gericht zu belästigen pflegen, vom Halse zu schaffen. Denn wenn etwa wieder einmal ein Börseaner gegen den anderen eine Ehrenbeleidigungsklage einbringt, braucht er nur den sachverständigen Angestellten der Börse vorzuladen, der ohne Zweifel darlegen wird, daß an der Produktenbörse die durch den Zuruf »Chammer<sup>1</sup>« verübte Beleidigung in zweifacher Weise gesühnt werden kann: entweder dadurch, daß der Beleidigte erwidert: »Wer is ä Chammer? Selbst ä Chammer!«, oder indem er eine Anzeige bei der Börsenkammer erstattet, die dann eine Ordnungsstrafe verhängt. Bei tätlichen Ehrenbeleidigungen kann sogar auf Ausschluß von der Börse erkannt werden. Der Strafrichter wird sonach einsehen, daß er in einem Fall, für den die Börse innerhalb der Grenzen ihrer Autonomie so ausreichend gesorgt hat, nicht in Funktion zu treten braucht und daß er der Disziplinargewalt der Börsenkammer sein Amt mit Beruhigung überantworten kann.

\* \* \*

**D**ie Gehirnerweichung war neulich zu einer Orgie geladen: Das Wien der Zeitungen empfing den deutschen Kronprinzen<sup>2</sup>. Soweit die politische Ausschlichtung des Ereignisses in Frage kommt, war höchstens die übliche fortschrittliche Paralyse zu verzeichnen, die sich in der Vision einer »Festigkeit des Dreibundes« äußert. Erst im »lokalen Teil« waren die Aufgaben einer

1 Cham - jidd. Unverschämter Kerl

2 Friedrich Wilhelm Victor August Ernst, \* 1882

systematischen Verblödung »voll und ganz« erfaßt. Das Lösungswort des Tages war: »Jugendfrisch« Mochte die Gestalt des deutschen Kronprinzen auf dem Perron des Nordwestbahnhofes, in der evangelischen Kirche, beim Galadiner oder im Théâtre paré auftauchen, sie war und blieb jugendfrisch. Es versteht sich von selbst, daß anlässlich der Ankunft des Gastes »auf das kalte, unfreundliche, regnerische Wetter der letzten Tage ein frischer, heller Morgen« gefolgt war und daß man es »schon in den frühesten Morgenstunden an der Stadtphysiognomie merkte, daß Wien einen Festtag habe«: »Im Glanze der Morgensonne flutete durch die Gehalleen eine festlich geputzte Menschenmenge.« Was wurde an dem Tage »neuerdings bewiesen«? Daß »die Wiener Disziplin einzuhalten verstehen«. Wie war das Aussehen des Monarchen auf dem Bahnhof? Ein »blühendes«. Und er ging, »obwohl eine kühle Brise durch die Halle fegte«: — »ohne Mantel«. Was hielt ein Mann empor, als die kaiserliche Equipage auf dem Stubenring anlangte? Ein Bittgesuch. Was wurde der Mann hierauf? Verhaftet.

Und nun das Galadiner! Nachdem Schmock schon das Gefrorne erwähnt hat, ruft er: »Die Musik löste die Zungen.« Der jugendfrische Kronprinz begann, als ob man ihn aufgezogen hätte, mit der Erzherzogin Maria Josepha zu plaudern, »bald so angelegentlich, daß beide lachten.« »Vor dem Servieren des Bratens und als der Champagner eingeschenkt wurde, bemerkte man jene eigentümlich gespannte Stimmung ... « Begann der Dreibund zu wackeln? Nein, gemeint ist jene eigentümlich gespannte Stimmung, »welche dem Abhalten von Toasten vorausgeht«. »Hofrat v. Loebenstein gab das Zeichen, daß jetzt vollständige Ruhe herrschen müsse.« Und die Teilnehmer an der Hoftafel wissen so gut Disziplin einzuhalten wie die Wiener. »Der Kaiser nahm einen Bogen aus der Brusttasche seines Waffenrocks, *setzte den Zwicker auf* und erhob sich. Als alle Gäste *seinem Beispiel gefolgt* waren ... « Nach dem Kaiser, der mehr väterlich gesprochen hatte, sprach der Kronprinz, der wieder in seiner Art, nämlich mehr jugendfrisch, sprach. Über seine Rede äußert sich das 'Neue Wiener Tagblatt': »Und wenn er auch langsam die einzelnen Sätze sprach, manchmal zögerte oder Pausen machte, er fand doch immer das richtige Wort und den Ausdruck, der ihm ziemte — er ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er wußte, was er sagen wollte.« Kein Wunder! Denn die 'Neue Freie Presse' verrät uns, daß der Prinz »ein Blatt Papier in seiner Hand hatte«. Sie weiß aber auch zu melden, daß der Kronprinz »mit entschieden norddeutschem Akzent« sprach. Gibt es Trompeten, die Hoch rufen können? Das 'Neue Wiener Tagblatt' scheint es zu glauben: »Wie eine Trompete«, versichert es, »schmetterte der junge Prinz sein Hoch in den Saal hinein.« Der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' hat wiederum für optische Effekte einen fein entwickelten Sinn. Er machte schon auf dem Perron eine eigentümliche Beobachtung: »Der *jähe Farbenwechsel* auf dem von einem knospenden blonden Schnurrbärtchen gezierten Gesichte verriet die innere Bewegung, welche den Prinzen in dem Augenblick erfüllte, als er, an der Rechten seines väterlichen Freundes schreitend, zum ersten male im Auslande die schwere Bürde der Repräsentation auf seinen Schultern ruhen fühlte. Doch währte dieser seelische Zustand kaum *zwei oder drei Sekunden* ... «

Die Loyalitätsreporter haben uns nichts verheimlicht. »Aussprechen, was ist«, war stets ihre Devise. So wurde uns denn vom 'Extrablatt' der Name des Fiakerkutschers verraten, der den Kronprinzen mit den Worten: »Steig'n S' eini, kaiserliche Hoheit!« zu einer Praterfahrt animiert hatte, und wir erfuhren auch, daß der Kronprinz auf dem Balle bei Hofe bei der Damenwahl »25 Mascherln« erhalten und zehn Buketts ausgeteilt hat. Ja, es wurde uns sogar erzählt, was er mit den »Mascherln« getan hat. »Als er sah, daß die Erz-

herzoge die erhaltenen 'Mascherln' auf den Ärmel steckten, steckte auch er zwei von den Damenspenden, die er von den Erzherzoginnen erhielt, auf den Ärmel seines Rockes, während er die übrigen in den beiden Rocktaschen verwahrte.« Der deutsche Kronprinz hat also anlässlich seiner Wiener Anwesenheit zwei Mascherln und den Dreibund befestigt ...

\* \* \*

**H**at sich die 'Arbeiter—Zeitung' auf sich selbst besonnen? Sind die Zeiten vorbei, da die Wiener Sozialdemokratie eine Taktik liberaler Erschlafung dem zielbewußten Losstürmen gegen die Grundfesten der Gesellschaftsordnung vorzog? Wird's endlich Ernst? In zitternder Hand hält der Bourgeois eine Nummer der von ihm abonnierten 'Arbeiter—Zeitung', aus der ihm die fetten Lettern eines Wortes ins Auge springen. Das Wort heißt: *Revolution*. Hastig sucht er alles Nähere über den Zeitpunkt zu erfahren, da der Drohung mit dem Gewaltigen, dem Endgültigen die Ausführung folgen soll. Und er liest:

#### »Revolution

entstanden durch die sensationell billigen  
Preise für Herren-, Knaben- und Kinder-  
kleider in der — — — Kleiderfabrik — — —  
Alles solid, modern, zu wirklich reell  
billigsten Preisen.«

Es war also wieder nichts ... Die liberale Gesellschaftsordnung fühlt sich so befestigt, daß sie sich in einer spielerischen Laune der Terminologie des Umsturzes zu Reklamezwecken bedienen kann.

\* \* \*

## Die Arbeitswilligkeit des Parlaments

Das Gesetz der Trägheit — in dritter Lesung angenommen.



**H**err v. Hartel hat, da er dem Kaiser Gelehrte und Künstler zur Berufung in das Herrenhaus vorschlagen sollte, eine gerechte Auswahl getroffen. Und gerade darum mußte die soeben vollzogene Ernennung neuer Herrenhausmitglieder, sicherlich ganz gegen den Willen des Unterrichtsministers, den Verfall der Kultur Deutschösterreichs so wirksam demonstrieren. Im Kreise der Männer, die an der Wiener Universität wirken, fand Herr Hartel keinen würdig, die arg gelichtete Repräsentanz der ersten Hochschule des Reiches im Herrenhause zu verstärken, und seine Wahl fiel auf zwei Gelehrte, die ihrer Lehrtätigkeit bereits entsagt haben und deren Plätze zwar besetzt, aber schwerlich ausgefüllt werden können. Und während die tschechische Kunst einen Anton Dvorak und einen Jaroslav Vrchlicky stellte, mußte die deutsche sich begnügen, den achtbaren Schöpfer offizieller Plastik ins Herrenhaus zu entsenden, einen Künstler, der überdies österreichischem Wesen allzeit so

fern geblieben ist, wie seine Wiege dem österreichischen Boden stand. Aber kein Kunstkenner zweifelt, daß auch an Zumbusch' Stelle neben dem Musiker und dem Dichter ein dritter Tscheche, Myslbeck, ins Herrenhaus berufen werden mußte, wenn man nicht eben einen deutschen Bildhauer, sondern den repräsentativen Bildhauer Österreichs auserkoren hätte. Und die Deutschen Österreichs müssen, wenn sie die beschämende Überlegenheit gewahr werden, die die Produktion der Tschechen in Dichtung und Musik erlangt hat und die im vergangenen Winter auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst durch die Vergleichung der Werke der Prager Künstlergesellschaft Manes mit jenen der Wiener Sezessionisten bewiesen wurde, die bange Frage nach den Ursachen stellen, die den deutschen Kulturaufschwung in Österreich hemmen, und nach den Wirkungen, die daraus für die Stellung der Deutschen in diesem Staate in Zukunft entspringen müssen. Aber wer sollte ihnen diese Frage beantworten, ihnen die ganze Trostlosigkeit unseres Kunstlebens zum Bewußtsein bringen? Etwa die Blätter jener deutschnationalen Partei, der es noch stets wichtiger war, die Überlegenheit der deutschen Kultur zu betonen als sie zu sichern, oder gar die Concordia—Presse, durch deren Schuld diese Überlegenheit verlorenging? Die täglichen Verfälscher und Verführer des Kunsturteils werden es sicherlich nicht ins Land hinausrufen, daß dem von ihnen gehöhnten und gehetzten Anton Bruckner kein würdiger Nachfolger erstehen kann, bis nicht wieder einmal einem Genie auch die Kraft zum Martyrium verliehen ist, und daß Talente, die Anzengrubers Erbe anzutreten vermöchten, die Tore der Schauspielhäuser durch kritische Machtworte geschlossen und die Bühnen von den Machwerken der Kritiker okkupiert fänden. Das Kunstgestrüpp der Mittelmäßigkeiten mag auf dem durch faulige Blätter erzeugten Humus lustig wuchern; die mächtigen Bäume brauchen auch in der Kunst tiefen Boden und freien Platz um sich herum, wenn sie emporwachsen sollen. +

\* \* \*

U nsere Techniker haben — dank dem Wohlwollen eines dem Kultus der Eitelkeiten mehr als dem Unterricht zugewandten Ministers — erreicht, was sie so heiß ersehnten. Nicht der *Ingenieur* A. wird fernerhin im staatlichen Amte weniger gelten als der *doctor juris* B., sondern Herr Dr. A. wird, weil er bloß ein Dr. Ing. ist, hinter dem Juristen zurückstehen müssen. Aber im Salon, wo dem Dokortitel weder Art— noch Herkunftsbezeichnung beigelegt werden, wird sich freilich der Absolvent der Technik von jenem der Universität nicht mehr unterscheiden, und erst, wenn man im Gespräch darauf kommt, wie bald er mit seinem Latein zu Ende ist, wird ihm eine Gesellschaft, der nun einmal die *Humaniora* den einzigen Bildungsmaßstab bedeuten, die Hochachtung versagen, auf die expenswucherische Advokaten und inserierende Geschlechtsärzte vollauf Anspruch haben. Es fragt sich nur, was von dem österreichischen Dr. Ing. jene Vernünftigen halten mögen, die einen Titel nur so lange schätzen, als er eine Qualität bezeichnet, und sich nicht weismachen lassen, daß ein Regierungsrat so viel sei wie der andere, mag nun der Titel den Gelehrten oder den Concordia—Schmock auszeichnen.

Dieser Vernünftigen Urteil steht längst fest: nicht am Titel, sondern an den Mitteln fehlt es den technischen Hochschulen Österreichs. Anstalten wie jene in Charlottenburg bei Berlin vermögen ihren Hörern eine wissenschaftliche Ausbildung zu geben, die hinter der an Universitäten erlangten nicht zurücksteht und die Verleihung des Dokortitels rechtfertigt. Aber unsere technischen Hochschulen in Wien und Prag haben noch kürzlich dem Ministerium dargelegt, daß ihnen die notwendigsten Vorbedingungen des Lehrerfolgs

mangeln; sie entbehren Laboratorien, ohne die ein wissenschaftlicher Unterricht unmöglich ist, sie haben nicht genug Lehrkräfte und für wichtige Spezialfächer überhaupt keine, ihre Räumlichkeiten sind beschränkt und ungeeignet. Und das schlimmste der Übel, das freilich die Lehrkörper der beiden Hochschulen Herrn v. Hartel nicht schildern wollten: der geringen Zahl der Lehrer gehören allzu viele an, die auch beschränkt und ungeeignet sind. Diese Anstalten können nicht Gleiches leisten wie unsere Universitäten; und selbst die ängstlichsten Freunde der Universitäten haben angesichts ihres unter Herrn Hartels Leitung sichtbaren Verfalls noch niemals befürchtet, daß sie zum Niveau der technischen Hochschulen herabsinken würden und etwa auf diese Art die Gleichwertigkeit beider erzielt werden könnte.

Die Hoffnung, daß man es bei der Verleihung des Dokortitels an Ingenieure nicht bewenden lassen, sondern in einer Zeit, in der man hunderte von Millionen für einzelne technische Werke von zweifelhafter Produktivität aufzuwenden gedenkt, auch die Mittel für die dringliche Reform der technischen Studien aufbringen wird, ist vielleicht nicht unbegründet, und ich halte an ihr heute wie vor Jahresfrist fest, da ich, ihre Erfüllung nahe wähnend, darauf hinwies, welche Rolle Personenfragen bei der Studienreform spielen. Jetzt soll vom zukünftigen Dr. Ing. die Abfassung einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit gefordert werden, und ich mußte, als ich das las, des Inhabers einer großen technischen Lehrkanzel gedenken, von dem ich im vorigen Jahre gesagt habe, daß er in dem wichtigsten Gebiete, das er zu lehren berufen ist, keine einzige Leistung aufzuweisen hat und daß es niemals einem Absolventen gelungen ist, nach wiederholten Versuchen ein Thema von ihm zu erhalten oder eine Arbeit unter ihm zu Ende zu führen. Wenn ich just von dem Hofrat v. *Perger* behauptete, was sich auch von manch einem seiner Kollegen hätte nachweisen lassen, so lag der Grund darin, daß es an der Lehrkanzel für die organisch—chemische Technologie nicht an den Mitteln fehlt — Hofrat v. *Perger* verfügt über ein vorzüglich eingerichtetes Laboratorium — und folglich offenbar nur an dem rechten Lehrer und der richtigen Lehrmethode. Und das ist, seit es in der 'Fackel' (Nr. 31) ausgesprochen wurde, von der überwiegenden Majorität der österreichischen Chemiker anerkannt worden. Das Unterrichtsministerium hat sich freilich nicht gerührt, und Herr Hartel hat Herrn *Perger* sicherlich seiner unveränderten Wertschätzung versichert, wobei er, der klassische Philologe, jedenfalls leichter als Herr *Bahr*, der neulich seinen Freund *Klimt* mit *Thukydides* tröstete, ein Zitat zu finden vermochte, das von den Angriffen handelt, denen auch schon im Altertum verdiente Naturforscher ausgesetzt waren. Ja, die Studentenschaft der Technik, die Herrn v. *Perger* als milden Prüfer und streng deutschnational gesinnten Mann achtet, hat sogar für ihn demonstriert. Eine andere Demonstration aber, die, wie ich in der Nummer 32 verriet, im österreichischen Chemikerverein für Herrn v. *Perger*, den Vereinspräsidenten, geplant war, mußte unterbleiben; nicht bloß darum, weil meiner Aufforderung, man solle die Angriffe der 'Fackel' durch Aufzählung aller Verdienste *Pergers* um die chemische Wissenschaft abwehren, nicht entsprochen werden konnte, sondern weil zu der Sitzung, in der die chemische Reinwaschung vollzogen werden sollte, sich alles eingefunden hatte, was über *Pergers* Leistungen ebenso dachte wie die 'Fackel'. Das war eine bedeutende Majorität unserer Chemiker, und darunter so ziemlich alle von Namen. Ihr kommt auch das Verdienst zu, aus den Ausführungen der 'Fackel' die richtigen Konsequenzen gezogen zu haben. Man erkannte die Reformbedürftigkeit des Studiums der organisch—chemischen Technologie und dann auch der übrigen chemischen Disziplinen und setzte eine Kommission ein, die den Plan einer neuen Studienordnung ausarbeiten sollte. Selbst Herr



v. Perger hat stillschweigend die Berechtigung des Standpunktes seiner Gegner anerkannt; er nahm die Wahl in die Kommission, bei der er als Vereinspräsident schicklicherweise nicht umgangen werden konnte, an und tat später schriftlich seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Kommission, an deren Beratungen er kein einzigesmal teilnahm, gegeben. Diese Beschlüsse, die sich nicht bloß auf das chemische Studium an der Technik, sondern auch auf jenes an der Universität erstrecken, sind kürzlich, wenn ich nicht irre, dem Unterrichtsministerium unterbreitet worden, und ich will heute Herrn v. Hartel nur noch ein Geheimnis verraten, das er vielleicht nicht aus ihnen herauszulesen versteht: daß sie auf das engste mit Personenfragen zusammenhängen. Weder Hofrat v. Perger, noch der gegenwärtig einzige ordentliche Professor der Chemie an der Wiener Universität, Hofrat Adolf *Lieben* — ein Gelehrter, der vor Jahrzehnten wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen hatte —, sind im Stande, den Anforderungen zu entsprechen, die die vom österreichischen Chemikerverein entworfene Studienordnung an den Lehrer stellt. Herrn Hofrat *Lieben* eine entsprechende Lehrkraft zur Seite zu stellen, ist nicht schwer, da die zweite Lehrkanzel der Chemie an der Universität, vor Jahresfrist erledigt, noch nicht besetzt ist. Möge Herr v. Hartel rechtzeitig auch an den Gelehrten denken, dem man neben Herrn v. Perger einen erst zu errichtenden Lehrstuhl an der Wiener Technik einräumen muß, wenn die chemische Industrie Österreichs sich von der deutschen Unterstützung durch technische Kräfte und vom deutschen Druck durch überlegene Konkurrenz befreien soll:

\* \* \*

Ich erhalte die folgende §—19—Zuschrift:

Es ist unwahr, daß — wie Seite 11 der 'Fackel' Nr. 72 <sup>1</sup> im unmittelbaren Anschluß an Exzerpte aus meinem im 'Neuen Wiener Tagblatt' am 22. Januar 1901 erschienenen und mit vollem Namen gezeichneten Artikel behauptet wird — »*die liberale Presse zum Preise des Herrn König — zum festen Preise — gesprochen hat*«. Wahr ist, daß der exzerpierte Artikel nur, um dem Publikum von neuen Vorgängen in Dalmatien Kenntnis zu geben, von mir geschrieben und vom 'Neuen Wiener Tagblatt' angenommen wurde und daß Herr König weder mir noch dem 'Neuen Wiener Tagblatt' unter irgendwelchem Titel für die Publikation irgendwelchen wie immer Namen habenden Vorteil zugewendet hat.

R. E. Petermann.

Herr Reinhart E. Petermann kennt sich in Dalmatien besser aus als im österreichischen Preßgesetz. Sonst würde er sich nicht für berufen halten, auf Grund des § 19 zu bestreiten, daß »*die liberale Presse*« die Reklamen für Herrn König zu festem Preise liefert, sonst würde er nicht namens des 'Neuen Wiener Tagblatt' finanzielle Beziehungen, von denen er keine Ahnung haben muß, in Abrede stellen. Ich habe seine Zuschrift dennoch aufgenommen, weil sie mir als ein drastischer Beleg für mißbrauchte Gutgläubigkeit in wirtschaftlichen Dingen erscheint. In Nr. 72 der 'Fackel' war der Name des Herrn Petermann überhaupt nicht genannt. Ich hatte mir ein paar Stellen aus einem bombastischen Reklameartikel des 'Neuen Wiener Tagblatt' notiert und dachte, da ich sie verwendete, wahrhaftig nicht mehr daran, daß ein Schriftsteller sich dazu hergegeben hatte, im anrühigen »*Volkswirt*« das Lob des Herrn König zu verkünden. Nun meldet sich Herr Petermann freiwillig als Verfasser. Das ist Heroismus. Die Volkswirte und Reporter wissen ganz gut, was sie tun, wenn sie zweifelhafte Gründungen unterstützen. Aber das Los des armen Rei-

seschriftstellers, der — ich bestätige es ihm gerne — höchstens durch Liebenswürdigkeit, Gastfreundschaft und persönliche Beziehungen sich bestehen läßt, ist ein wahrhaft trauriges. Für ein armseliges Zeilenhonorar — das 'Neue Wiener Tagblatt' hat seinen Beitrag »angenommen« — tut er dasselbe, was die anderen für ein fettes Pauschale besorgen. Wenn man ihm eines Tages erzählt, daß die Administration des Blattes, das ein Reisefeuilleton »angenommen« und geschickterweise im 'Volkswirt' plaziert hat, hinter seinem Rücken zur gelobten Aktiengesellschaft einkassieren schickt, schaut er sicherlich ganz verdutzt drein und glaubt nicht, daß die Menschen so schlecht sein können. Herr Petermann ist jedenfalls der Überzeugung, daß das 'Neue Wiener Tagblatt' für eine Publikation noch nie »irgendwelchen wie immer Namen habenden Vorteil« zugewendet erhalten hat. Von der ehrlichen Überzeugung durchdrungen, daß dieser König aus dem Morgenland kein Industrieritter, sondern ein wahrer Industrieretter für Österreich sei, hat die liberale Presse vor keiner Geschmacklosigkeit zurückgeschreckt, um die »wirtschaftliche Eroberung Dalmatiens« zu fördern. Selbst die Notizen, in denen uns verkündet wurde, daß die dalmatinische Bevölkerung vor dem Wiener Fettwarenhändler A. König im Staube liegt und zu seinem Empfange alle Glocken des Landes läuten, sind von der Redaktion der Wiener Blätter bloß »angenommen« worden ...

\* \* \*

**D**er Wirkungskreis, den unsere Tagesblätter den Zeitungskorrespondenzen einräumen, erweitert sich immer mehr. Ehedem hatten die Korrespondenzen keine höhere Aufgabe, als den Wust der täglichen Neuigkeiten in die Redaktionen zu schleppen, die jeweils Betrachtungen an die ihnen wichtig dünkenden Ereignisse zu knüpfen pflegten. Aber dieser alte Brauch wird heute höchstens noch dort geübt, wo man den feindlichen politischen Parteien eins am Zeuge zu flicken gedenkt, und die redaktionellen Betrachtungen sind auf das bescheidenste Maß zusammengeschrumpft, indem etwa die 'Arbeiter—Zeitung' über den Unglücksfall, der ein Kind auf der Straße ereilte, unter der Spitzmarke »Die Kommune ohne Kinderspielplätze« berichtet oder das 'Deutsche Volksblatt' die Namen Kohn und Löwy mit stachligen Ausrufungszeichen versieht. Sonst werden die Betrachtungen, wenn man sie nicht überhaupt für überflüssig hält, von den Korrespondenzen fix und fertig übernommen. Und das geschieht nicht mehr bloß bei den Lokalereignissen. Die Zeitungen finden es unbequem, sich immerfort Meinungen über Geschehnisse bilden zu müssen, über die sie nicht infolge ihrer Parteistellung oder im Auftrage kapitalstärkterer Inserenten bereits eine gegebene Meinung haben. So ließ sich die 'Neue Freie Presse', ehe sie das Talent des Herrn Franz Servaes für das ihm so fernliegende Wienertum und für die ihm noch fernerliegende Bilderkritik entdeckte ihre Kunstberichte eine zeitlang von der Inseratenagentur Zitter ins Haus liefern, und die Redaktion des Blattes ist noch heute, wie man mir versichert, in dem Glauben selig, daß die mit dem Pseudonym »Franz Arnold« gezeichneten Kunstkritiken im Geschäft des Herrn Zitter verfaßt worden seien, der ihr in Wahrheit die Konterbande der Frau Rosa Mayreder ins Haus schmuggelte. Wenn es aber ein Ausnahmefall ist, daß eine ratlose Redaktion das Urteil über Kunstfragen von auswärts bezieht, so ist es die Regel, daß die Zeitungskorrespondenzen alle jene Gebiete des öffentlichen Lebens uneingeschränkt verwalten, die »im Rahmen unseres Blattes« von altersher keinen Raum zur Erörterung fanden. Und vor allem sind das natürlich — infolge der sozialpolitischen Rückständigkeit der Blätter nicht minder als ihres Pu-

blikums — die Gebiete, in denen soziale Fragen entstehen. Wenn es sich nicht um den Geldbeutel bestimmter, mit der Redaktion in Beziehung stehender Unternehmer handelt, gibt es für unsere bürgerliche Presse keine Arbeiterfrage, und wenn es sich nicht um eine Demonstration von Frauen für oder gegen Herrn Dr. Lueger handelt, existiert für die liberalen wie für die antisemitischen Zeitungen keine Frauenfrage, über die sie selbst etwas sagen müßten. Vor kurzem starb Frau Dr. Emilie Kempin, der erste weibliche Privatdozent. Das schien nicht den Zeitungen, aber der Zeitungskorrespondenz, die die Meldung brachte, wichtig und die passende Gelegenheit zu sein, ihre endgültige Ansicht über die geistige Befähigung der Frauen auszusprechen. »Sie wurde bald inne«, so berichteten denn am nächsten Tage die meisten Blätter übereinstimmend von Frau Dr. Kempin, »daß *die Grenzen, welche der Frau bei der Beschäftigung mit einer Wissenschaft, wie es die Jurisprudenz ist, nun einmal gezogen sind*, auch für ihre Begabung unübersteiglich blieben.« Einsichtige Männer hoffen, daß die Grenzen, welche der Frau bei ihrer Betätigung im geistigen Leben heute nun einmal gezogen sind, in Zukunft einmal gänzlich fallen werden; aber sie halten es für eine Forderung unserer Kultur, daß die Grenzen, die dem Urteil von Geschäftsleuten über unser Geistesleben bisher so weit gesteckt sind, baldigst enger gezogen werden.

\* \* \*

**D**ie Generalversammlung des Deutschen Volkstheater—Vereines hat stattgefunden, aber Herr Bukovics wurde nicht davongejagt. Die Gründer werden sich nach wie vor damit begnügen, in anonymen Zuschriften an mich ihrem Ärger über die unwürdige Führung ihres Theaters Luft zu machen. Sie haben Herrn Bukovics nicht einmal für die Dreistigkeit zurechtgewiesen, mit der er sich als Beschützer der wahren Kunst aufspielte und für seine Mißgriffe die Vorbilder Laubes und Dingelstedts zitierte. Herr Bukovics hat, wie ich den Berichten der Blätter entnehme, mit Pathos und »mit erhöhter Stimme« seine Direktionsführung verteidigt. Die erhöhten Preise hat man ihm noch hingehen lassen, aber zu einer künstlichen Erhöhung der Stimme ist durchaus kein Anlaß vorhanden, und die Verwandlung einer deutscher Volkskunst errichteten Schaubühne in ein Bordell muß nicht mit Pathos vollzogen werden. »Unter den Anwesenden« wurde, so meldet man mir, Herr Bahr bemerkt. Er gehört dem Deutschen Volkstheater nämlich nicht nur als Kritiker und Autor, sondern auch als Aktionär an. Wahrlich, der Typus des zufriedenen österreichischen Aktionärs! Nach Schluß der Versammlung soll Herr Bukovics laut erklärt haben, daß er seit drei Jahren mit Defizit arbeite. Ebenso lange wirkt Herr Bahr als Hausdichter des Deutschen Volkstheaters.

\* \* \*

**D**ie Erpressungen an Theatern und Bühnenmitgliedern genügen nicht mehr; dem Pensionsfonds der Concordia mußten neue Einnahmequellen erschlossen werden. Und die Concordia hat für Herrn Koerber bereits so viel getan, daß ihm für sie zu tun nichts übrig blieb, als ihr die Veranstaltung einer *Lotterie* zu gestatten. Eine anständige Presse hätte zwar die Pflicht, gegen alle derartigen Lotterien aufzutreten und immer wieder zu betonen, daß ein Staat, der die Spekulation auf die Dummheit der Bevölkerung mit dem kleinen Lotto selbst so schwunghaft betreibt, nicht auch noch Vereinen aller Art das Gleiche erlauben darf. Aber freilich, die Concordia ist nicht anständig, und sie kann sich auch darauf ausreden, daß sie die Spekulation auf die

Dummheit des Publikums nur in ihren Blättern betreibe. Bei ihrer Lotterie rechnet sie vielmehr auf die Schwäche der von diesen Blättern abhängigen Personen. Es handelt sich hier bloß um eine neue Form der Erpressung. Sollten jedoch die alten Opfer der Concordia gehofft haben, daß diesmal neue Leute bluten würden, so sind sie bald enttäuscht worden. Jedem Schauspieler, auch denen mit den winzigsten Gagen, wurden zwanzig Concordia—Lose ins Haus geschickt, und blutenden Herzen muß der arme Teufel, der von hundert Gulden einen Monat lang leben soll, seiner Geldbörse den Zehner entnehmen, mit dem die Concordia ihn besteuert. Er weiß, ein Rekurs gegen diesen Zahlungsauftrag ist aussichtslos. Wenn er es wagte, ihn zu erheben, er bekäme bei seiner nächsten neuen Rolle das ablehnende Urteil in den liberalen Blättern zu lesen. Einer dieser Armen hat einen herzhaften Entschluß gefaßt: er wird für den Rest der Theatersaison Alkoholabstinent und bringt so die zehn Gulden herein. Aber ich mache schon jetzt die Gegner des Alkoholismus darauf aufmerksam, daß sie, wenn nächstens die Zeitungen die erhöhte Leistungsfähigkeit dieses Schauspielers konstatieren sollten, diese nicht ausschließlich als die Folge seiner Abstinenz reklamieren dürfen.

\*

Das folgende Zirkular gelangte neulich zur Versendung:

Wien, 14. April 1901.

Euer Hochwohlgeboren!

Das hohe k. k. Finanzministerium hat dem Journalisten— und Schriftstellerverein »Concordia« eine Lotterie bewilligt, deren Reinertragnis unseren Witwen und Waisen zufließen soll.

Von jeher gewohnt, Euer Hochwohlgeboren in der vordersten Reihe der *Gönner* unserer humanitären Bestrebungen zu finden, erlauben wir uns, Ihnen in der Anlage

... Stück Concordia—Lose à 1 Krone

zu überreichen, mit der Bitte, den entfallenden Betrag *gefälligst* mittels beigefügter Postanweisung an unser Lotterie—Büro I., Doblhoffgasse 9, *gütigst* gelangen zu lassen.

Genehmigen, Euer Hochwohlgeboren, mit dem Ausdrucke der besonderen Hochachtung im vorhinein unseren wärmsten Dank.

Für den Journalisten— und Schriftstellerverein »Concordia«

Der Präsident: *Edgar v. Spiegl.*

Die Ausrede auf die »humanitären Bestrebungen« ist eine gelinde Frechheit. Wer für die eigene Familie schnorrt oder erpreßt, schnorrt oder erpreßt für sich selbst und nicht für gemeinnützige Zwecke.

Die Anzahl der Concordia—Lose, die in den betroffenen Kreisen auch »Revolver—Lose« genannt werden, war in den für Bankinstitute, Transportanstalten u. dgl. bestimmten Zirkularen mit 100, in den an Theaterleute ergangenen Einladungen mit 20 angegeben. Als besonders erschwerend ist hervorzuheben, daß die Zirkulare, denen Postanweisungen beilagen, in rekommandierten Kuverts ohne Aufdruck und Stampiglie versendet wurden. Der Tatbestand des § 98 b ist somit gegeben.

\* \* \*

## Neuer Freier Masochismus

»Mit vornehmer Dame herrischen und despotischen Charakters möchte distinguirter Herr correspondieren unter ‚Astarte 1901‘ hauptpostlagernd gegen Schein.«  
(N. Fr. Pr., 14. April.)

---

---

### 5ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

*Clerikaler Parlamentarier.* Gewiß, der Katholische Schulverein ist kein »klerikaler Kampfverein«. Die ängstlichen liberalen Gemüter, die in ihm den Wiedererwecker des Konkordats fürchten, verkennen seine Tätigkeit und überschätzen jedenfalls seinen Einfluß. Die Forderung der klerikalen Partei die öffentliche interkonfessionelle Schule müsse in eine konfessionelle, der kirchlichen Oberaufsicht unterworfen, zurückverwandelt werden, deckt sich doch sicherlich nicht mit dem Programm des Katholischen Schulvereins, private konfessionelle Schulen neben den öffentlichen zu errichten und zu erhalten. Auch der überzeugteste Anhänger unseres Reichs—Volksschulgesetzes kann aus ihm nicht den Anspruch auf die staatliche Omnipotenz im Schulwesen herauslesen. Und in unserem schulenarmen Land müssen wir froh sein, wenn private Vereinigungen die mangelhaften Leistungen des Staates ergänzen. Die Mannigfaltigkeit, die damit zugleich in unser Bildungswesen gebracht wird, ist der geistigen Uniformierung der Bevölkerung durch die staatliche Erziehung unbedingt vorzuziehen. Und wer die Wirksamkeit von Schulvereinen mit nationaler Tendenz, wie es der Deutsche Schulverein oder die Matice Skolska sind, billigt, kann doch auch nichts Anstößiges darin finden, daß ein anderer Schulverein katholische Tendenzen pflegt. Der Abscheu vor der konfessionellen Schule ist übrigens recht abgeschmakt bei Leuten, die immerfort vom Schulmeister als dem Sieger bei Sadowa <sup>1</sup> reden. Just der berühmte preußische Schulmeister jener Zeit <sup>2</sup> wirkte doch an konfessionellen Schulen; erst der Minister Falk hat bekanntlich die paritätische Schule in Preußen geschaffen.

*Liberaler Parlamentarier.* Ob der Katholische Schulverein, wie Sie behaupten, ein klerikaler Kampfverein ist oder nicht, darauf kommt es jetzt ja gar nicht an. Sicher und entscheidend ist, daß er dafür gilt. Wenn der Erzherzog—Thronfolger gut unterrichtet war, so mußte er wissen, daß man in der Übernahme des Protektorats über den Verein ebenso gewiß eine Parteinahme für den Klerikalismus erblicken werde, als man ihm germanisatorische, tschechenfeindliche Tendenzen unterschieben würde, wenn er sich an die Spitze des Deutschen Schulvereins stellte. Und deshalb konnte die Angelegenheit von Ihrer Partei immerhin als eine politische behandelt werden. Aber Ihr liberalen Helden mußtet natürlich wieder einmal zeigen, daß Ihr von keinem Hauch Konstitutionellen Geistes berührt seid. Ich spreche hier nicht von den feigen Ungezogenheiten immuner Redner und Zwischenrufer. Die ganze Interpellation der Deutschen Volkspartei war inkonstitutionell. Man fragte den Ministerpräsidenten, ob er von einer Handlung des Erzherzogs Franz Ferdi-

---

1 Gemeint ist die Schlacht bei Königgrätz 1866

2 Bismarck

nand Kenntnis habe und wie er sie beurteile. Aber keinerlei Vorschrift verpflichtet einen Erzherzog, die Regierung über sein Tun zu unterrichten, keine erlaubt dem Ministerium, von einem Erzherzog Mitteilungen über sein Tun zu fordern. Und es ist einfach taktlos, dem Ministerpräsidenten zuzumuten, daß er öffentlich über die Handlungsweise eines Mitglieds des kaiserlichen Hauses urteile. Dieselben Abgeordneten, die durchaus erfahren wollten, ob Herr v. Koerber um die Übernahme des Protektorats des Katholischen Schulvereins durch den Erzherzog Franz Ferdinand wisse, vergaßen jedoch die Frage aufzuwerfen, ob der Kaiser davon in Kenntnis gesetzt worden sei. Es ist doch klar, daß ein Erzherzog keinen irgendwie politisch bedeutsamen Schritt ohne die Einwilligung des Kaisers tun darf, und auch zur Übernahme des Protektorats über eine Ausstellung muß er ja die Erlaubnis erbitten. Nur diese kaiserliche Erlaubnis kann im Parlament erörtert werden, weil das Ministerium bloß die Handlungen der Krone, aber nicht jene der einzelnen Erzherzoge mit seiner Verantwortlichkeit deckt, Ich halte es für überflüssig, daß die Deutsche Volkspartei überhaupt interpelliert hat. Aber wenn sie es schon tun wollte, dann hätte sie die konstitutionellen Formen wahren und der Interpellation den folgenden Inhalt geben müssen: 1. Ist es dem Ministerpräsidenten bekannt, ob Herr Erzherzog Franz Ferdinand die Einwilligung des Kaisers zur Übernahme des Protektorats über den Katholischen Schulverein eingeholt hat, und fühlt sich die Regierung, falls diese Einwilligung erteilt wurde, auch hierin, wie sie es bisher war, als den Exponenten des kaiserlichen Willens? 2. Will der Ministerpräsident, falls der Erzherzog—Thronfolger das Protektorat über den Katholischen Schulverein ohne die Zustimmung des Kaisers übernommen haben sollte, mit Rücksicht auf die politischen Folgen eines solchen Schrittes Sr. Majestät die alleruntertänigste Bitte unterbreiten, dem Erzherzog die Genehmigung zu verweigern?

*Wilder.* Ekel wird in diesem Staate bald die einzige vernünftige politische Richtung sein, und wer auf die Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens mit dem Gefühle des Abscheus reagiert, der erkorene Vertrauensmann des Volkes. In der Besprechung der Affäre des Katholischen Schulvereins schlägt die liberale Presse einen Ton der ENTtäUSCHUNG an. Es war offenbar so gut wie ausgemacht, daß der katholisch erzogene Prinz eines Tages das Protektorat über die Concordia oder den Verein der Fortschrittsfreunde übernehmen oder »aus eigener Initiative« in eine Freimaurerloge eintreten würde. Und diese widerliche Inbrunst, mit der gegen das offene Bekenntnis des Thronfolgers alles Heil von Budapest erfleht wird! Nirgends eine nüchterne Auffassung nüchterner Tatsachen, nirgends die Erwägung, daß, wenn der Schritt POLITISCH nicht klug war, er doch im Grunde nichts ist als die organische Konsequenz jener viel ärgeren Unklugheit, die bei uns die Los—von—Rom—Hetze entfacht hat. Wäre der Erzherzog nicht gerade ein Erzherzog, man könnte die Unbedenklichkeit, mit der er über den Sarg des Liberalismus sprang, fast imposant finden ...

*Spectator.* Der Abgeordnete K. H. Wolf hat, nach dem Bericht der 'Ostdeutschen Rundschau', in der alldeutschen Versammlung in Währing gesagt: »Es ist eine Äußerung gefallen, die umso schärfer gekennzeichnet werden muß, als sie aus einem Munde gefallen ist, der berufen sein soll, dereinst im Staate eine führende Rolle zu spielen.« Der Mund, der eine führende Rolle spielt: — das paßt doch höchstens auf reichsdeutsche Verhältnisse. Wilhelm II. ist gewissermaßen »ganz Mund«. Aber gerade in Deutschland hat sich's gezeigt, daß das Volk in solchen Fällen nicht ganz Ohr ist ... Das bestinformierte Blatt in den letzten stürmischen Tagen war natürlich die 'Neue Freie Presse'. In einem blitzblöden Bericht über die katholische Massen—Pro-

zession stellt sie die Heerscharen des Klerikalismus als eine Vereinigung von Knaben oder »dem Knabenalter kaum entwachsenen Jünglingen« und »ergrauten Greisen« dar, die »durch das lange Stehen und Warten ermüdet und abgespannt« waren; das »jüngere vollkräftige Mannesalter«, ruft sie vielsagend, »war verhältnismäßig nicht zahlreich vertreten«. Das vollkräftige Mannesalter ist natürlich immer freisinnig. Auch das Bild der ganzen Demonstration weiß das Blatt anschaulich zu zeichnen. »Es war eine Massen—Prozession, die einen ausgesprochenen Demonstrationscharakter hatte und UNWILLKÜRLICH an ähnliche Veranstaltungen zur Zeit der GEGENREFORMATION IM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT ERINNERTE.« »Unwillkürlich« drängt sich einem die Frage auf, ob bei der Gegenreformation ein Spezialberichterstatter der 'Neuen Freien Presse' zugegen war. Aber da es zur Zeit der Schlacht am Weißen Berge noch keine Wippchen gab, hat jedenfalls wieder einmal Herr Hofrat Staberl der 'Neuen Freien Presse' sein Erinnerungsvermögen zur Verfügung gestellt, von dessen Zinsen hundert Reporter leben können.

*Socius.* Die allgemeine Verblödung macht erfreuliche Fortschritte. Gegenwärtig tobt der Streit um die Frage, ob Herr Wolf in einer Versammlungskeilerei Ohrfeigen bekommen hat oder nicht. Offenbar ist also die Parteizugehörigkeit des Raubmörders Kakuschka Kohn schon eine erledigte Sache.

*Politiker.* In der Tat, um die Wohlinformiertheit der 'Neuen Freien Presse' ist es neuestens trotz Herrn Siegharts gutem Willen, seinen Protektoren gefällig zu sein, übel bestellt, und das Blatt muß zu den bedenklichsten Mitteln greifen, um den Konkurrenten den Rang abzulaufen. Das »Geheimnis«, das die 'Neue Freie Fresse' im Ostersonntags—Leitartikel ausplauderte, war der gesamten Journalistik bekannt, aber die ehrenwörtliche Zusage, es zu wahren, verhinderte die Veröffentlichung. Die 'Neue Freie Presse' wußte sich auch in dieser schwierigen Lage zu helfen. Das Blatt, das zwar jederzeit allgemein bekannte Tatsachen totzuschweigen imstande ist, aber sich niemals enthalten kann, noch Unbekanntes mit Applomb auszuschreien, maskierte den Bruch der auferlegten Verschwiegenheit, indem es sich die Konzessionen an die Tschechen in einem angeblichen Telegramm aus Prag melden ließ. Daß dieses Telegramm fingiert war, ist klar; denn die 'Neue Freie Presse' hat in Prag keine anderen Korrespondenten als Herrn Winterstein vom 'Prager Tagblatt' und einen Herrn Katz von der 'Bohemia', und die Prager Blätter brachten kein Wort über die Abmachungen zwischen der Regierung und den Tschechen. Nicht unmöglich ist es aber, daß die 'Neue Freie Presse', was sie selbst wie alle anderen Blätter geheimzuhalten gelobt hatte, nachträglich veröffentlichten zu dürfen glaubte, weil ihr die gleichen Eröffnungen aus dem Munde des Fürsten Max Egon Fürstenberg wurden, ohne daß der Fürst ausdrücklich Stillschweigen erbat. Daß er sich dessen sicher wähnte, zeigt der Brief den die 'Neue Freie Presse' am 19. April wegen einer anderen Mitteilung aus Herrn Bachers Gespräch mit dem Fürsten Fürstenberg veröffentlichen mußte. Er enthält die nachdrückliche Versicherung, daß Fürst Fürstenberg »eine Veröffentlichung nicht voraussetzte«, und es ist sicherlich nicht Eilfertigkeit, wenn der in der Beobachtung von Formen peinliche Aristokrat in seinem Schreiben an ein großes Blatt die gebräuchlichen Höflichkeitsformeln in der Anschrift und bei der Unterschrift wegließ. Die 'Neue Freie Presse' hat bei den Herrenhausmitgliedern der eigenen Partei in letzter Zeit viel Pech. Im vorigen Jahre mußte sie wegen der Mitteilungen aus einer Unterredung mit Herrn Chlumecky klägliche Entschuldigungen stammeln, und jetzt erteilt ihr Fürst Fürstenberg einen schmähhchen Putzer. Aber nicht bloß, wenn das Blatt Tatsachen ausplaudert oder entstellt, sondern auch, wenn es sie vermutet, geht es schief. Und vermuten muß die 'Neue Freie Presse', wenn sie ihren

Lesern das Neueste bieten will, gegenwärtig die Vorgänge, die sie aus der jungtschechischen Partei bringt. Ehemals hatte sie solche Meldungen früher und vollständiger als die jungtschechische Presse, jetzt aber wacht Herr Penicek sorgsam darüber, daß er für seine 'Slavische Correspondenz' um 7 kr. per Zeile den Alleinverschleiß der tschechischen Parteiinformationen behält. Am 4. April fand in Prag eine Sitzung des jungtschechischen Exekutivkomitees statt, und die 'Neue Freie Presse' wollte natürlich sofort einen Bericht haben, um bereits am Morgen des 5. April über die Sache zu leitartikeln. Aber der Prager Korrespondent konnte von keinem Abgeordneten ein Sterbenswörtchen erfahren. Er telefonierte nach Wien, was man schon vier Wochen vorher wußte, nämlich, daß Dr. Pacak gegen die Obstruktion sei. Von der Rede des Dr. Fort, die das Ereignis der Sitzung war, erhielt die 'Neue Freie Presse' keine Nachricht, und ihr Leitartikel am nächsten Morgen ging vollkommen fehl. Abends mußte sie dann beschämt eingestehen, daß doch ein »weit lebhafterer« Kampf im jungtschechischen Exekutivkomitee stattgefunden habe, als »nach den ersten Berichten anzunehmen war«. Die 'Neue Freie Presse', das Organ des »gelernten Deutschböhmen«, ist heute von Prag aus nicht besser unterrichtet als aus Paris oder Rom.

*Diplomat.* Gewiß, von den Organen des Grafen Goluchowski sollte, wenn schon nicht das Publikum, so doch der Minister des Äußern selbst unbedingt fordern, daß sie mit den wichtigsten, allgemein bekannten Tatsachen der auswärtigen Politik vertraut seien. Es ist wirklich für den Grafen Goluchowski beschämend, wenn in seinem Leibblatt die »Erneuerung« unserer Verträge mit Deutschland bestimmt in Aussicht gestellt wird, wie es in der 'Wiener Allgemeinen Zeitung' am 14. April geschah. Daß dabei nicht etwa vom Handelsvertrag die Rede war, beweist die Anwendung des Wortes »Allianz« in demselben Satz und die Betonung der Bedeutung, die die Erneuerung der Allianz »für den europäischen und für den Weltfrieden« hat. Die 'Wiener Allgemeine Zeitung' weiß also nicht, daß der Allianzvertrag zwischen Österreich und dem Deutschen Reich nicht erneuert zu werden braucht, weil er nicht, wie der Allianzvertrag mit Italien, zu einem bestimmten Termin abläuft.

*Kinderfreund.* Die erschreckende Häufung der Selbstmorde, die schulpflichtige Kinder in Wien begehen, muß das Gewissen von Eltern und Lehrern, die gleichmäßig Schuld daran tragen, endlich schärfen. Auf jeden solchen Fall des tödlichen Aufbäumens einer Kindesseele kommen ja hundert, in denen Kinder unter einem Druck, den abzuschütteln sie nicht Kraft noch Mut haben, langsam und schmerzenvoll dahinsiechen. Die Fehler eines Unterrichtssystems, das statt der Aufmerksamkeit schon das Begreifen, und einer Erziehungsmethode, die statt der guten Vorsätze bereits das gute Tun fordert, sind bei uns freilich tief eingewurzelt. Aber auch für unsere Eltern und Lehrer, die kindliche Unzulänglichkeiten allzu hart beurteilen, sind vielleicht Gottfried Kellers tiefe Worte in »Frau Regula Amrain« und der Satz eine wirkliche Mahnung, den er in »Autobiographisches« niedergeschrieben hat:

»Es gibt Leute, welche fast alle möglichen Untugenden in blinder Kindheit antizipieren und wie Kinderkrankheiten ausschwitzen, während z. B. zu wetten ist, daß ein recht fleißiger und solider Gründer, der Millionen stiehlt, als Kind niemals die Schule geschwänzt, nie gelogen und nie seine Sparbüchse geplündert hat.«

*Freund des Nackten.* Gelegentlich der Konfiskation einiger Ansichtskarten, auf denen Bilder von Tizian und Rubens reproduziert sind, behaupten Sie, schreibe das 'Neue Wiener Abendblatt' vom 17. April ganz richtig, die großen Maler der Renaissance »hätten eben länger leben sollen und dann hätten sie wissen müssen, daß man keine Venus und keine Venus mit Amor malen soll,



wenigstens auf Ansichtskarten nicht«. Aber Tizian und Rubens haben ja gar keine Ansichtskarten gemalt und würden, wenn sie heute lebten, sicherlich ihre Zustimmung dazu verweigern, daß ihre Kunstwerke von Geschäftsleuten zu Mitteln geschlechtlicher Reizung erniedrigt werden. Oder hat etwa die Firma in Coburg, deren Fabrikate der Beschlagnahme verfallen sind, auch die »in Trikot gekleidete Frauengestalt neben untergehender Sonne« zur Förderung des Kunstsinns der Bevölkerung herstellen lassen? Das Nackte in der Kunst ist sicherlich nicht unrein, aber man muß die Kunst davor schützen, daß unreine Augen sie beschmutzen. Dem Publikum, auf das die Coburger Firma mit den Reproduktionen der Tizian'schen Bilder rechnet, darf man höchstens Ansichtskarten mit Klimts »nackter Wahrheit« in die Hand geben; die würden ihm vermutlich die fleischlichen Gedanken rasch austreiben.

*Literat.* Herr Max Burckhard, meinen Sie, verursache den Behörden un-aufhörlich die ärgsten Scherereien. Er selbst habe im Morgenblatt der 'Neuen Freien Presse' vom 16. April mitgeteilt, daß in einem österreichischen Kronland »der Herr Ober—Landesgerichts—Präsident sich HÖCHST EIGENHÄNDIG zum Herrn Landeschef bemühen« mußte, um das Verbot der Aufführung der »Bürgermeisterwahl« zu erwirken. Aber der Ober—Landesgerichts—Präsident hat doch wenigstens erreicht, was er wollte, während andere Leute in Österreich sich hundertmal AUF DEN KOPF STELLEN können und doch die einfachsten Dinge nicht durchzusetzen vermögen.

*Leserin.* Es ist wahr. Herr Hugo GANZ, der neulich über »Modernitäts—Mode« schwätzte, könnte einem den schönsten Ekel an der Sezession verleiden. Der Mann vereinigt die Gesundheit Nordaus mit dem Humor Sternbergs. Aber die 'Neue Freie Presse' läßt sich trotz alledem in kein bestimmtes literarisches Fahrwasser locken; sie ist und bleibt nach beiden Richtungen geschmacklos. Läßt sie am Samstag den durch einen dramatischen Durchfall gereizten Herrn Ganz die gesamte neuösterreichische Kunst bespucken, so läßt sie am Sonntag Herrn Brandes zu Wort kommen, der sich in seiner kritiklosen Begeisterung zu dem Wagnis versteigt, Herrn Arthur Schnitzler, dem auch der Gegner Fleiß und Talent nicht absprechen wird, einen »genialen Menschen« zu nennen.

*Socialdemokrat.* In der christlichsozialen Partei, so schreibt die 'Arbeiter—Zeitung' am 22. April, gebe es nur einen Herrn; was der zu gebieten geruht, müßten die anderen gehorsamst ausführen. Und das sei auch »ganz in der Ordnung; daß der eine befiehlt und die anderen HÜNDISCH GEHORCHEN, das ist DAS GESUNDE VERHÄLTNIS ZWISCHEN HERRN UND BEDIENTEN.« Jetzt wissen wir also, wie die 'Arbeiter—Zeitung' über die Dienstbotenfrage eigentlich denkt. Wir anderen hatten bisher geglaubt, der Dienstbote sei ein Arbeiter wie jeder andere; nur verpflichte ihn sein Arbeitsvertrag nicht zu einer bestimmten Leistung während bestimmter Arbeitsstunden, sondern er habe innerhalb einer Maximalarbeitszeit zu Leistungen, die teils mündlich vereinbart, teils herkömmlich sind, bereit und erbötig zu sein. Aber das genügt nach der Meinung der 'Arbeiter—Zeitung' nicht; der Dienstbote muß auch »hündisch gehorchen«, behauptet das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, und Dienstbotenschinder, die in Zukunft von ihm angegriffen werden sollten, dürfen sich gerade darum mit vollem Recht auf diese Äußerung berufen, weil sie offenbar dem Schreiber der Notiz vom 22. April »nur so herausgerutscht« ist.

*Theilnehmender Freund.* Nein, auf die abfällige Kritik, die der Wiener Schriftsteller Blumenreich In einem Frankfurter Blatte meinem Wirken gewidmet hat, werde ich nicht reagieren. Der geschätzte Autor ist unmittelbar nach Erscheinen seines Artikels verhaftet worden. Doch bin ich loyal genug, festzu-

stellen, daß die Verhaftung nicht wegen der abfälligen Kritik, sondern wegen Betruges erfolgte.

Den Herausgeber hielten in der vergangenen Woche Privatangelegenheiten von Wien fern; darum erscheint die vorliegende Nummer, die er nur zum geringeren Teile selbst schreiben konnte, verspätet.

---

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **K a r l K r a u s.**  
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.